

Drei Fragen an Barbara Crossette

Aus Ihrer historischen Perspektive und im Zuge der wachsenden globalen Herausforderungen: Erleben wir derzeit die größte Krise der Vereinten Nationen?

Nein. Die Vereinten Nationen standen von Anfang an vor großen Herausforderungen. Hier ging es vor allem um Fragen über Krieg und Frieden, mit denen sich ein gespaltenen Sicherheitsrat beziehungsweise die Generalversammlung auseinandersetzen mussten. Der Wirtschafts- und Sozialrat (Economic and Social Council – ECOSOC) hatte mit ideologischen und kulturellen Spaltungen im Zuge von unterschiedlichen globalen Nord-Süd- und Ost-West-Ansichten zu kämpfen und hat dennoch überlebt. Die heutigen Fortschritte in den globalen Medien haben dazu beigetragen, ein größeres Wissen über die Vereinten Nationen zu verbreiten, wenn auch nicht immer Verständnis für Unterschiede. Dies hat die Vereinten Nationen zu einer bemerkenswert vielfältigen Gemeinschaft und Umgebung gemacht. Ich wage hinzuzufügen, dass die weit verbreitete Verwendung der englischen Sprache dazu beigetragen hat.

Was denken Sie, warum gibt es die Vereinten Nationen noch?

Die Vereinten Nationen sind keine monolithische, spezialisierte Institution wie ihre ›Cousins‹, etwa die Weltbank oder der Internationale Währungsfonds (IWF). Im besten Fall spiegeln die Vereinten Nationen die Welt als Ganzes wider, die alle Klassen, Bildungsniveaus, Reichtum oder Armut umfassen kann. Nach dem, was ich im Laufe der Jahre von den Vereinten Nationen gesehen habe, ist ihr Amtssitz in New York nach wie vor ein Anziehungspunkt für unzählige Reisegruppen und Einzelpersonen aus vielen Ländern, die sie als zentrale Institution in dieser vielfältigen Welt sehen und sie besser kennenlernen wollen.

Unter welchen Bedingungen haben die Vereinten Nationen eine Zukunft?

Solange es existenzielle Bedrohungen für den Planeten und alle Arten von Leben auf ihm gibt, einschließlich weitreichender Umweltzerstörung, Pandemien und grenzüberschreitender Kriminalität – mit dem allgegenwärtigen Schreckgespenst einer nuklearen Katastrophe, das über allem schwebt –, bleiben die Vereinten Nationen eine Art ›Ersthelferin‹. Allerdings ist sie immer auf die Unterstützung der Mitgliedstaaten angewiesen, da diese ihre kollektiven ›Chefs‹ sind und bis auf Weiteres bleiben.



Barbara Crossette

ist unter anderem langjährige Redakteurin und Autorin für den Blog über die UN ›PassBlue‹. In den Jahren 1994 bis 2001 war sie Korrespondentin zu den Vereinten Nationen für ›The Nation‹ und Leiterin des UN-Büros für die ›New York Times‹. FOTO: PRIVAT

Generalsekretärs eingeführt wurden, sowie die Bilanz von Lies sieben Nachfolgern bieten jedoch die Gelegenheit einer Neubewertung des ersten Generalsekretärs und des »unmöglichsten Jobs der Welt«.

Die Benennung zum UN-Generalsekretär

Lie begann seine Amtszeit am 1. Februar 1946. Er wird allgemein als Kompromisskandidat bezeichnet, da er weder die erste Wahl der USA noch der Sowjetunion war und zunächst für die Rolle des Präsidenten der Generalversammlung vorgeschlagen wurde, jedoch die Wahl verlor. Der Bezug auf einen Kompromiss hat sich als eine problematische Grundlage der Erwartungen gegenüber dem Amtsinhaber sowie seiner Amtslegitimität und Kompetenz bewiesen: zum einen, da es den Eindruck vermittelt, der Kandidat sei notwendigerweise zweite oder gar dritte Wahl; und zum anderen, da dies somit auch eine unzureichende Befähigung unterstellt, ob dies zutreffen mag oder nicht. Wenn man Kommentatoren wie Barros glauben mag, so ist dies jedoch auch durchaus der Fall. In der Tat ist die Personenbeschreibung der Rolle sehr vage und die Gründer beschränkten sich auf Umschreibungen wie ein »Mann von hoher Bedeutung und Erzungenschaft«,⁵ ein Politiker anstelle eines Diplomaten⁶ und idealerweise von einer Mittelmacht.

Im Vergleich zu seinen Amtsnachfolgern wie auch anderen Kandidaten und Generalsekretären der diversen UN-Organisationen war Lie weder untypisch noch unqualifiziert. Seine Mutter leitete eine Pension, in der Arbeiter aus ganz Europa Unterkunft fanden. In diesem Umfeld wurde Lie mit den Interessen der Arbeiterklasse und den Ideen des Sozialismus konfrontiert. Lie fand früh Zugang zur Politik als er mit 16 Jahren seinem Lehrer half, dessen Wahl für die Arbeiterpartei zu organisieren und schließlich die Jugendgruppe der Partei gründete. Er studierte Jura an der Universität Oslo und arbeitete nach seinem Abschluss als Assistent des Parteisekretärs. Bereits im Jahr 1919 fand sich Lies Name auf einer Liste von 400 bekannten Bolschewisten. Im Jahr 1921 begleitete er eine norwegische Delegation nach Moskau.⁷ Diese politische Verbindung hatte zur Folge, dass Lie sehr lange im Westen als der Sowjetunion freundlich gesinnt und daher als suspekt betrachtet wurde; während dies für die Sowjetunion ausreichte, Lie als potenziellen Kandidaten für die Generalsekretärsstelle zu sehen. Er selbst hatte sich schon früh dem Sozialismus abgewandt und betrachtete dessen Ideale eher pragmatisch.

Lies Berufslaufbahn verlief ähnlich wie von vielen seiner Zeitgenossen wie auch Nachfolger in